

Die Bücher der Chronika
der
drei Schwestern.

Erstes Buch.

Ein reicher, reicher Graf vergeudete all' sein Hab' und Gut. Er lebte königlich, hielt alle Tage offene Tafel; wer bei ihm einsprach, Ritter oder Knappe, dem gab er drei Tage lang ein herrliches Banket, und alle Gäste taumelten mit frohem Muth von ihm hinweg. Er liebte Bretspiel und Würfel; sein Hof wimmelte von goldgelockten Edelknaben, Läufern und Heyducken, in prächtiger Livree, und seine Ställe nährten unzählige Pferde und Jagdhunde. Durch diesen Aufwand zerrannen seine Schätze. Er verpfändete eine Stadt nach der andern, verkaufte seine Juwelen und Silbergeschirr, entließ die Bedienten und erschof die Hunde; von seinem ganzen Eigenthum blieb ihm

nichts übrig, als ein altes Waldschloß, eine tugendsame Gemahlin und drei wunderschöne Töchter. In diesem Schlosse hauste er von aller Welt verlassen; die Gräfin versah mit ihren Töchtern selbst die Küche, und weil sie allseits der Kochkunst nicht kundig waren, wußten sie nichts als Kartoffeln zu kochen. Die frugalen Mahlzeiten behagten dem Papa so schlecht, daß er grämlich und mißmüthig wurde, und in dem weiten leeren Hause lärmte und fluchte, daß die kahlen Wände seinen Unmuth wiederhallten. An einem schönen Sommermorgen ergriff er aus Spleen seinen Jagdspieß, und zog zu Walde, ein Stück Wild zu fällen, um sich eine leckerhafte Mahlzeit davon bereiten zu lassen.

Von diesem Walde ging die Rede, daß es darin nicht geheuer sey; manchen Wanderer hatte es schon irre geführt, und mancher war nie daraus zurückgekehrt, weil ihn entweder böse Gnomen erdroffelt oder wilde Thiere zerrissen hatten. Der Graf glaubte nichts und fürchtete nichts von unsichtbaren Mächten; er stieg rüstig über Berg und Thal, und kroch durch Busch und Dickigt, ohne eine Beute zu erhaschen. Ermüdet setzte er sich unter einen hohen Eichenbaum, um mit einigen gesottenen Kartoffeln und ein wenig Salz, dem ganzen Vorrath seiner Jagdtasche, sein Mittagsmahl zu halten.

Von ungefähr hob er seine Augen auf, siehe da! ein grausam wilder Bär schritt auf ihn zu. Der arme

Graf erschrak gewaltig über diesen Anblick; entfliehen konnte er nicht, und zu einer Bärenjagd war er nicht ausgerüstet. Zur Nothwehr nahm er den Jägerspieß in die Hand, sich damit zu vertheidigen, so gut er könnte. Das Ungethüm kam nah heran; auf einmal stand's und brummte ihm vernehmlich diese Worte entgegen: Räuber, plünderst du meinen Honigbaum? Den Frevel sollst du mit dem Leben büßen! Ach, bat der Graf, ach, freßt mich nicht, Herr Bär, mich lüftet nicht nach eurem Honig, ich bin ein biedrer Rittermann. Seyd ihr bei Appetit, so nehmt mit Hausmannskost vorlieb und seydt mein Gast. Hierauf tischt er den Bären alle Kartoffeln in seinem Jagd- hut auf. Dieser aber verschmähete des Grafen Tafel und brummte unwillig fort: Unglücklicher, um diesen Preis lösest du dein Leben nicht; versprich mir deine große Tochter Wulfild augenblicks zur Frau, wo nicht, so freß ich dich! In der Angst hätte der Graf dem verliebten Bären wohl alle drei Töchter zugesagt, und seine Gemahlin oben drein, wenn er sie verlangt hätte; denn Noth kennt kein Gesetz. Sie soll die Cure seyn, Herr Bär, sprach der Graf, der anfang, sich wieder zu erholen; doch, setzte er trüglich hinzu, unter dem Beding, daß ihr nach Landes Brauch die Braut löset, und selber kommt sie heimzuführen. Topp, murmelte der Bär, schlag ein, und reichte ihm die raube Tasse hin, in sieben Tagen lös ich sie mit einem Zentner Gold und führe mein Liebchen heim. Topp, sprach

der Graf, ein Wort ein Mann! Drauf schieden sie in Frieden auseinander; der Bär trabte seiner Höhle zu, der Graf säumte nicht, aus dem furchtbaren Walde zu kommen, und gelangte bei Sternenschimmer kraftlos und ermattet in seinem Waldschloß an.

Es versteht sich, daß ein Bär, der wie ein Mensch vernünftig reden und handeln kann, niemals ein natürlicher, sondern ein bezauberter Bär ist. Das merkte der Graf wohl; darum dacht er, den zottigen Eidam durch List zu hintergehen, und sich in seiner festen Burg so zu verschanzen, daß es dem Bären unmöglich wäre, hineinzukommen, wenn er auf den bestimmten Tag die Braut abholen würde. Wenn gleich einem Zauberbären, dachte er bei sich selbst, die Gabe der Vernunft und Sprache verliehen ist, so ist er am Ende gleichwohl ein Bär, und hat übrigens alle Eigenschaften eines natürlichen Bären. Er wird also doch wohl nicht fliegen können, wie ein Vogel, oder durchs Schlüßelloch in ein verschlossenes Zimmer eingehen, wie ein Gespenst, oder durch ein Nadelöhr schlüpfen.

Den folgenden Tag berichtete er seiner Gemahlin und den Fräulein das Abenteuer im Walde. Fräulein Wulfild fiel vor Entsetzen in Ohnmacht, als sie hörte, daß sie an einen scheußlichen Bär vermählt werden sollte, die Mutter rang und wand die Hände und jammerte laut, und die Schwestern bebten und bangten vor Wehmuth und Entsetzen. Papa aber ging hinaus,

befchauete die Mauern und Graben ums Schloß her, untersuchte, ob das eiserne Thor schloß- und riegel- fest sey, zog die Zugbrücke auf und verwahrte alle Zugänge wohl, stieg darauf auf die Warte, und fand da ein Kämmerlein hochgebaut unter der Zinne und wohlvermauert, darin verschloß er das Fräulein, die ihr seidenes Flachshaar zerraupte, und sich schier die himmelblauen Augen ausweinte.

Sechs Tage waren verflossen und der siebente dämmerte heran, da erhob sich vom Walde her groß Getöse, als sey das wilde Heer im Anzug. Peitschen knallten, Posthörner schallten, Pferde trappelten, Räder rasselten. Eine prächtige Staatskarosse mit Reitern umringt rollte übers Blachfeld daher ans Schloßthor. Alle Riegel schoben sich, das Thor rauschte auf, die Zugbrücke fiel, ein junger Prinz stieg aus der Karosse, schön wie der Tag, angethan mit Sammet und Silberstück. Um seinen Hals hatte er eine goldne Kette dreimal geschlungen, in der ein Mann aufrecht stehen konnte; um seinen Hut lief eine Schnur von Perlen und Diamanten, welche die Augen verblendete, und um die Agraße, welche die Straußfeder befestigte, wäre ein Herzogthum feil gewesen. Rasch, wie Sturm und Wirbelwind, flog er die Schnecken- treppe im Thurm hinauf, und einen Augenblick nachher bebte in seinem Arm die erschrockne Braut herab.

Ueber dem Getöse erwachte der Graf aus seinem Morgenschlummer, schob das Fenster im Schlafge-

mach auf, und als er Roß und Wagen, und Ritter und Reifige im Hofe erblickte, und seine Tochter im Arm eines fremden Mannes, der sie in den Brautwagen hob, und nun der Zug zum Schloßthor hinausging, fuhrs ihm durchs Herz, und er erhob groß Klagegeschrei: Ade, mein Töchterlein! Fahr hin, du Bärenbraut! Wulfilb vernahm die Stimme ihres Vaters, ließ ihr Schweiftüchlein zum Wagen herauswehen, und gab damit das Zeichen des Abschieds.

Die Eltern waren bestürzt über den Verlust ihrer Tochter, und sahen einander stumm und staunend an. Mama traute gleichwohl ihren Augen nicht, und hielt die Entführung für Blendwerk und Teufelspuk, ergriff ein Bünd Schlüssel und lief auf die Warte, und öffnete die Klause; aber sie fand weder ihre Tochter noch etwas von ihrer Geräthschaft, doch lag auf dem Tischlein ein silberner Schlüssel, den sie zu sich nahm, und als sie von ungefähr durch die Luke blickte, sah sie in der Ferne eine Staubwolke gegen Sonnenaufgang emporwirbeln, und hörte das Getümmel und Sauchzen des Brautzugs bis zum Eingang des Waldes. Betrübt stieg sie vom Thurm herab, legte Trauerkleider an, bestreute ihr Haupt mit Asche, weinte drei Tage lang und Gemahl und Töchter halfen ihr wehklagen. Am vierten Tage verließ der Graf das Trauergemach, um frische Luft zu schöpfen, und wie er über den Hof ging, stand da eine feine dichte Kiste von Ebenholz, wohlverwahrt und schwer zu tragen. Er

ahnete leicht, was drinnen sey; die Gräfin gab ihm den Schlüssel, er schloß auf, und fand einen Zentner Goldes, eitel Dublonen, eines Schlags. Er freut über diesen Fund vergaß er all sein Herzleid, kaufte Pferde und Falken, auch schöne Kleider für seine Gemahlin und die holden Fräulein, nahm Diener in Sold, und hob von neuem an zu prassen und zu schwelgen, bis die letzte Dublone aus dem Kasten flog. Dann machte er Schulden, und die Gläubiger kamen schaarweis, plünderten das Schloß rein aus, und ließen ihm nichts als einen alten Falken. Die Gräfin sott mit ihren Töchtern wieder Kartoffeln, und er durchstreifte tagtäglich das Feld mit seinem Federspiel aus Verdruß und Langerweile.

Eines Tages ließ er den Falken steigen, der hob sich hoch in die Lüfte und wollte nicht auf die Hand seines Herrn zurückkehren, ob er ihn gleich lockte. Der Graf folgte seinem Flug, so gut er konnte, über die weite Ebne. Der Vogel schwebte dem grausenvollen Walde zu, welchen zu betreten der Graf nicht mehr waghalsen wollte, und sein liebes Federspiel verloren gab. Plötzlich stieg ein rüstiger Adler über dem Walde auf und verfolgte den Falken, welcher den überlegenen Feind nicht sobald ansichtig wurde, als er pfeilgeschwind zu seinem Herrn zurückkehrte, um bei ihm Schutz zu suchen. Der Adler aber schoß aus den Lüften herab, schlug einen seiner mächtigen Fänge in des Grafen Schulter, und zerdrückte mit dem andern den ge-

treuen Falken. Der bestürzte Graf versuchte mit dem Speer von dem gefiederten Ungeheuer sich zu befreien, schlug und stach nach seinem Feinde. Aber der Adler ergriff den Jagdspieß, zerbrach ihn wie ein leichtes Schilfrohr, und kreischte ihm mit lauter Stimme diese Worte in die Ohren: Verwegner, warum beunruhigst du mein Lustrevier mit deinem Federspiel? Den Frevel sollst du mit deinem Leben büßen. Aus dieser Vogelssprache merkte der Graf bald, was für ein Abenteuer er zu bestehen habe. Er faßte Muth und sprach: Gemach, Herr Adler, gemacht! Was hab ich euch gethan? Mein Falk hat seine Schuld ja abgebüßt, den laß ich euch, stillt euren Appetit. Nein, fuhr der Adler fort, mich lüstet eben heut nach Menschenfleisch, und du scheinst mir ein fetter Fraß. Vardon, Herr Adler, schrie der Graf in Todesangst, heischt was ihr wollt von mir, ich geb es euch: nur schont meines Lebens. Wohl, versetzte der mörderische Vogel, ich halte dich beim Wort; du hast zwei schöne Töchter, und ich bedarf ein Weib. Versprich mir deine Adelheid zur Frau, so laß ich dich mit Frieden ziehn, und löse sie von dir mit zwei Stufen Gold, jede einen Zentner schwer. In sieben Wochen führ ich mein Liebchen heim. Hierauf schwang sich das Ungethüm hoch empor und verschwand in den Wolken.

In der Noth ist einem alles feil. Da der Vater sahe, daß der Handel mit den Töchtern so gut von statten ging, gab er sich über ihren Verlust zufrieden.

Er kam diesmal ganz wohlgemuth nach Hause, und verhehlte sorgfältig sein Abenteuer; theils den Vorwürfen, die er von der Gräfin fürchtete, auszuweichen, theils der lieben Tochter das Herz vor der Zeit nicht schwer zu machen. Zum Schein klagte er nur über den verlorenen Falken, von welchem er vorgab, er habe sich verflogen. Fräulein Adelheid war eine Spinnerin, wie keine im Lande. Sie war auch eine geschickte Weberin, und schnitt eben damals ein Stück köstlicher Leinwand vom Weberstuhle, so fein wie Bast, welche sie unfern der Burg auf einem frischen Rasenplazze bleichte. Sechs Wochen und sechs Tage vergingen, ohne daß die schöne Spinnerin ihr Schicksal ahnete: obgleich der Vater, der doch etwas schwermüthig wurde, als der Termin der Heimsuchung nahte, ihr unter der Hand manchen Wink davon gab, bald einen bedenklichen Traum erzählte, bald die Wulfild wieder in Andenken brachte, die längst vergessen war. Adelheid war frohen und leichten Sinnes, wähte, das schwere Herzblut des Vaters erzeuge hypochondrische Grillen. Sie hüpfte sorgelos bei Anbruch des bestimmten Tages hinaus auf den Bleichrasen, und breitete ihre Leinwand aus, damit sie vom Morgenthau getränkt würde. Wie sie ihre Bleiche beschickt hatte, und nun ein wenig umherschaute, sah sie einen herrlichen Zug Ritter und Knappen herantraben. Sie hatte ihre Toilette noch nicht gemacht, darum verbarg sie sich hinter einen wilden Rosenbusch, der eben in

voller Blüthe stand, und glogte hervor, die prächtige Kavalkade zu schauen. Der schönste Ritter aus dem Haufen, ein junger schlanker Mann in offenem Helm, sprengte an den Busch, und sprach mit sanfter Stimme: Ich sehe dich, ich suche dich, fein Liebchen, ach verbirg dich nicht; rasch schwinde dich hinter mich auf's Roß, du schöne Adlerbraut! Adelheid wußte nicht wie ihr geschah, da sie diesen Spruch hörte; der liebliche Ritter gefiel ihr baß: aber der Befehl, Adlerbraut, machte das Blut in ihren Adern erstarrend; sie sank ins Gras, ihre Sinne umnebelten sich, und beim Erwachen befand sie sich in den Armen des holden Ritters, auf dem Wege nach dem Walde.

Mama bereitete indeß das Frühstück, und als Adelheid dabei fehlte, schickte sie die jüngste Tochter hinaus, zu sehen, wo sie bliebe. Sie ging und kam nicht wieder. Der Mutter schwanete nichts Gutes, sie wollte sehen, warum ihre Töchter so lange weilten. Sie ging und kam nicht wieder. Papa merkte, was vorgegangen sey; das Herz schlug laut in seiner Brust; er schlich sich zu dem Rasenplätz, wo Mutter und Tochter noch immer nach der Adelheid suchten und sie ängstlich beim Namen riefen, und auch er ließ seine Stimme weiblich erschallen, wiewohl er wußte, daß alles Rufen und Umsuchen vergeblich war. Sein Weg führte ihn an dem Rosenbusche vorbei, da sah er was blinken, und wie ers genau betrachtete, waren's zwei goldene Eyer, jedes einen Zentner schwer. Nun konnt'

er nicht länger anstehn, seiner Gemahlin das Abenteuer der Tochter zu offenbaren. Schandbarer Seelenverkäufer, rief sie aus, o Vater! o Mörder! Opferst du um schändlichen Gewinnstes willen also dein Fleisch und Blut dem Moloch auf? Der Graf, sonst wenig beredsam, vertheidigte sich jetzt aufs beste, und entschuldigte sich mit der bringenden Gefahr seines Lebens; aber die trostlose Mutter hörte nicht auf, ihm die bittersten Vorwürfe zu machen. Er wählte also das unfehlbarste Mittel, allem Wortstreit ein Ende zu machen, er schwieg und ließ seine Dame reden so lange sie wollte, brachte indessen die goldenen Eyer in Sicherheit, und wälzte sie gemach vor sich her; legte darauf wohlstandshalber drei Tage lang Familientrauer an, und dachte nur darauf, wie er seine vorige Lebensart wieder beginnen wollte.

In kurzer Zeit war das Schloß wieder die Wohnung der Freude, das Elysium gefräßiger Schranzen. Ball, Turnier und prächtige Feste wechselten täglich ab. Fräulein Bertha glänzte am Hofe ihres Vaters den stattlichen Rittern in die Augen, wie der Silbermond den empfindsamen Wandlern in einer heitern Sommernacht. Sie pflegte bei den Ritterspielen den Preis auszuthellen, und tanzte jeden Abend mit dem siegenden Ritter den Vorreihen. Die Gastfreigebigkeit des Grafen und die Schönheit der Tochter zog von den entlegensten Orten die edelsten Ritter herbei. Viele buhlten um das Herz der reichen Erbin, aber unter

so vielen Freierwerbem hielt die Wahl schwer, denn einer übertraf den andern immer an Adel und Wohlgestalt. Die schöne Bertha führte und wählte so lang, bis die goldenen Eyer, bei welchen der Graf die Feile nicht gespart hatte, zur Größe von Haselnüssen geschmolzen waren.

Die gräflichen Finanzen geriethen nun wieder in den vorigen Verfall, die Turniere wurden eingestellt, Ritter und Knappen verschwanden, das Schloß nahm wieder die Gestalt einer Einöde an, und die hohe Familie kehrte zu den frugalen Kartoffelmahlzeiten zurück. Der Graf durchstrich mißmüthig die Felder, wünschte ein neues Abenteuer; und fand keins, weil er den Zauberwald scheuete.

Eines Tags verfolgte er ein Volk Rebhühner so weit, daß er dem schauervollen Walde nahe kam, und ob er sich gleich nicht hineinwagte, so ging er doch eine Strecke an der Brähne hin, und erblickte da einen großen Fischweiher, der ihm noch nie zu Gesichte gekommen war, in dessen silberhellem Gewässer er unzählige Forellen schwimmen sah. Dieser Entdeckung freuete er sich sehr. Der Teich hatte ein unverdächtiges Ansehen; daher eilte er nach Hause, strickte sich ein Netz, und den folgenden Morgen stand er bei guter Zeit am Gestade, um solches auszuwerfen. Glücklicherweise fand er einen kleinen Nachen mit einem Ruder im Schilf. Er sprang hinein, ruderte lustig auf dem Teich herum, warf das Netz aus, fing mit

einem Zuge mehr Forellen als er tragen konnte, und
 ruderte vergnügt über seine Beute dem Strande zu.
 Ungefähr einen Steinwurf vom Gestade stand der Na-
 chen im vollen Lauf fest und unbeweglich, als säß er
 auf dem Grunde. Der Graf glaubte das auch, und
 arbeitete aus allen Kräften, ihn wieder flott zu machen,
 aber vergebens. Das Wasser verrann rings umher,
 das Fahrzeug schien an einer Klippe zu hangen, und
 hob sich hoch über die Oberfläche empor. Dem uner-
 fahrenen Fischer war dabei nicht wohl zu Muth. Ob-
 gleich der Nachen wie angenagelt stand, so schien sich
 doch von allen Seiten das Gestade zu entfernen, der
 Weiher dehnte sich zu einer großen See aus, die Wo-
 gen schwellen auf, die Wellen rauschten und schäum-
 ten und mit Entsetzen ward er inne, daß ein unge-
 heurer Fisch ihn und seinen Nachen auf dem Rücken
 trug. Er ergab sich in sein Schicksal, ängstlich har-
 rend, welchen Ausgang es nehmen würde. Plötzlich
 tauchte der Fisch unter, der Nachen ward wieder flott,
 aber einen Augenblick darauf erschien das Meerwun-
 der über dem Wasser, sperrte einen abscheulichen Na-
 chen gleich der Höllenspforte auf, und aus dem fin-
 stern Schlunde schallten, wie aus einem unterirdischen
 Gewölbe, vernehmlich diese Worte hervor: Kühner Fi-
 scher, was beginnst du hier? Du mordest meine Un-
 terthanen? Den Frevel sollst du mit dem Leben bü-
 ßen! Der Graf war nun bereits mit dergleichen Aben-
 teuern so bekannt worden, daß er wußte, wie er sich

dabei zu benehmen hätte. Er erholte sich bald von seiner ersten Bestürzung, da er merkte, daß der Fisch doch ein vernünftig Wort mit sich reden ließ, und sprach ganz dreiste: Herr Behemot, verlegt das Gastrecht nicht, vergönnt mir ein Gerichte Fisch aus eurem Weiher; sprächet ihr bei mir ein, so ständ euch Küch' und Keller gleichfalls offen. So traute Freunde sind wir nicht, versetzte das Ungeheuer: kennst du noch nicht des Stärkern Recht, daß der den Schwächern frist? Du stahlst mir meine Unterthanen, sie zu verschlingen, und ich verschlinge dich! Hier riß der grimmige Fisch den Rachen noch weiter auf, als wollt er Schiff mit Mann und Maus verschlingen. Ach schonet, schonet mein Leben, schrie der Graf, ihr seht, ich bin ein mageres Morgenbrod für euern Wallfischbauch! Der große Fisch schien sich etwas zu bedenken: Wohlan, sprach er, ich weiß, du hast eine schöne Tochter, versprich mir die zum Weibe, und nimm dein Leben zum Gewinn. Als der Graf hörte, daß der Fisch aus diesem Tone zu reden anfing, verschwand ihm alle Furcht: Sie stehet zu Befehl, sprach er, ihr seyd ein wackerer Eidam, dem kein biederer Vater sein Kind versagen wird. Doch, womit löset ihr die Braut nach Landes Brauch? Ich habe, erwiederte der Fisch, weder Gold noch Silber; aber im Grunde dieses Sees liegt ein großer Schatz von Perlenmuscheln, du darfst nur fordern. Nun, sagte der Graf, drei Himten Zahlpelren sind wohl nicht zu viel für eine schöne Braut. Sie

sind dein, beschloß der Fische, und mein die Braut; in sieben Monden führ ich mein Liebchen heim. Hierauf stürmt er lustig mit dem Schwanze, und trieb den Nachen bald an den Strand.

Der Graf brachte seine Forellen nach Hause, ließ sie sieden, und sich diese Kartheusermahlzeit nebst der Gräfin und der schönen Bertha wohlschmecken. Das arme Fräulein ahnte nicht, wie theuer ihr dies Mahl zu stehen kommen würde.

Unterdessen nahm der Mond sechsmaal ab und zu, und der Graf hatte sein Abenteuer beinahe vergessen; als aber der Silbermond zum siebentenmal sich zu runden begann, dacht er an die bevorstehende Katastrophe, und um kein Augenzeuge davon zu seyn, drückte er sich ab, und unternahm eine kleine Reise ins Land. In der schwülen Mittagsstunde, am Tage des Vollmonds, sprengte ein stattlich Geschwader Reiter ans Schloß; die Gräfin, bestürzt über so vielen fremden Besuch, wußte nicht, ob sie die Pforte öffnen sollte oder nicht. Als sich aber ein wohlbekannter Ritter anmeldete, ward ihm aufgethan. Er hatte gar oft zur Zeit des Wohlstandes und Ueberflusses in der Burg den Turnieren beigewohnt, und zu Schimpf und Ernst gestochen, auch manchen Ritterdank von der schönen Bertha Hand empfangen, und mit ihr den Vorreihen getantz; doch seit der Glücksveränderung des Grafen war er gleich den übrigen Rittern verschwunden. Die gute Gräfin schämte sich vor dem edlen Ritter und sei-

nem Gefolge ihrer großen Armuth, daß sie nichts hatte, ihm aufzutischen. Er aber trat sie freundlich an, und bat nur um einen Trunk frisch Wasser aus dem kühlen Felsenbrunnen des Schlosses, wie er auch sonst zu thun gewohnt war; denn er pflegte nie Wein zu trinken, daher nannte man ihn scherzweise nur den Wasserritter. Die schöne Bertha eilte auf Geheiß der Mutter zum Brunnen, füllte einen Henkelkrug und kredenzte dem Ritter eine kristallene Schale. Er empfing sie aus ihrer niedlichen Hand, setzte sie da an den Mund, wo ihre Purpurlippen die Schale berührt hatten, und that ihr mit innigem Entzücken Bescheid. Die Gräfin befand sich indessen in großer Verlegenheit, da sie nicht vermögend war, ihrem Gaste etwas zum Imbiß aufzutragen; endlich besann sie sich, daß im Schloßgarten eben eine saftige Wassermelone reifte. Augenblicklich drehete sie sich nach der Thür, brach die Melone ab, legte sie auf einen irdenen Teller, viel Weinlaub drunter und die schönsten wohlriechenden Blumen ringsumher, um sie dem Gaste aufzutragen. Wie sie aus dem Garten trat, war der Schloßhof leer und öde, sie sah weder Pferde noch Reisige mehr, im Zimmer war weder Ritter, noch Knappe; sie rief ihre Tochter Bertha, suchte sie im ganzen Hause, und fand sie nicht. Im Vorhause aber waren drei Säcke von neuer Leinwand hingestellt, die sie in der ersten Bestürzung nicht bemerkt hatte, und die von außen anzufühlen waren, als wären sie mit Erbsen gefüllt;

genauer sie zu untersuchen, ließ ihre Betrübniß nicht zu. Die gute Mutter überließ sich ganz ihrem Schmerz, und weinte laut bis an den Abend, wo ihr Gemahl heimkehrte, der sie in großem Jammer fand. Sie konnt ihm die Begebenheit des Tages nicht verhehlen, so gern sie es gethan hätte, denn sie befürchtete von ihm große Vorwürfe, daß sie einen fremden Ritter in die Burg gelassen, der die liebe Tochter entführt hätte. Aber der Graf tröstete sie übreich und frug nur nach den Erbsäckken, von welchen sie ihm gesagt hatte, ging hinaus, sie zu beschauen, und öffnete einen in ihrer Gegenwart. Wie groß war das Erstaunen der betrübten Gräfin, als eitel Perlen herausrollten, so groß, wie die großen Gartenerbsen, vollkommen gerundet, fein gebohrt, und von dem reinsten Wasser. Sie sahe wohl, daß der Entführer ihrer Tochter jede mütterliche Zähre mit einer Zahlsperle bezahlt hatte, bekam von seinem Reichthum und Stande eine gute Meinung, und tröstete sich damit, daß dieser Eidam kein Ungeheuer, sondern ein stattlicher Ritter sey, welche Meinung ihr der Graf auch nicht benahm.

Nun hatten die Eltern zwar alle ihre schönen Töchter eingebüßt, aber dafür besaßen sie einen unermesslichen Schatz. Der Graf machte bald einen Theil davon zu Gelde. Vom Morgen bis zum Abend wimmelte es von Kaufleuten und Juden im Schlosse, die um die köstlichen Zahlsperlen handelten. Der Graf lösete seine Städte ein, that das Waldschloß an einen

Lehnsmann aus, bezog seine vormalige Residenz, richtete den Hofstaat wieder an, und lebte nun nicht mehr als ein Verschwender, sondern als ein guter Wirth, denn er hatte jetzt keine Tochter mehr zu verhandeln. Das edle Paar befand sich in großer Behäglichkeit, nur die Gräfin konnte sich über den Verlust ihrer Fräulein nicht beruhigen; sie trug beständig Trauerkleider, und wurde nimmer froh. Eine Zeitlang hoffte sie, ihre Bertha mit dem reichen Perlenritter wieder zu sehen, und so oft ein Fremder bei Hofe gemeldet wurde, ahnete sie den wiederkehrenden Eidam. Der Graf vermocht es endlich nicht länger über sich, sie mit leerer Hoffnung hinzuhalten; in der traulichen Bettkammer, welche so manchem Männergeheimniß Luft macht, eröffnete er ihr, daß dieser herrliche Eidam ein scheußlicher Fisch sey. Ach, erseufzte die Gräfin, ach, ich unglückliche Mutter! Hab ich darum Kinder geboren, daß sie ein Raub grausender Ungeheuer werden sollten? Was ist alles Erdenglück, was sind alle Schätze für eine kinderlose Mutter! Liebes Weib, antwortete der Graf, beruhige dich; es ist nun einmal nicht anders; wenns von mir abhinge, sollte es dir an Kindersegen nicht gebrechen. Die Gräfin nahm diese Worte sehr zu Herzen. Sie meinte, ihr Gemahl mache ihr Vorwürfe, daß sie altere und die Unfruchtbare im Hause sey; denn er selbst war noch ein seiner rüstiger Mann. Darüber betrübte sie sich so sehr, daß sie in große Schwermuth fiel, und Freund Hein war ihr

wohl ein willkommener Gast gewesen, wenn er bei ihr eingespochen hätte.

Zweites Buch.

Alle Jungfrauen und Dirnen am Hofe nahmen großen Theil an dem Leide ihrer guten Frau, und jammerten und weinten mit ihr, suchten sie auch wohl zu Zeiten durch Sang und Saitenspiel aufzuheitern; aber ihr Herz war keiner Freude mehr empfänglich. Jede Hofdame gab weisen Rath, wie der Geist des Trübfinns weggebannet werden möchte, gleichwohl war nichts zu erdenken, das den Kummer der Gräfin gemindert hätte. Die Jungfrau, welche ihr das Handwasser reichte, war vor allen andern Dirnen klug und sittsam und bei ihrer Gebieterin wohlgelitten; sie hatte ein empfindsames Herz, und der Schmerz ihrer Herrschaft lockte ihr manche Thräne ins Auge. Um nicht vorlaut zu scheinen, hatte sie immer geschwiegen; endlich konnte sie dem innern Drange nicht länger widerstehen, auch ihren guten Rath zu ertheilen. Edle Frau, sagte sie, wenn ihr mich hören wolltet, so wüßt ich euch wohl ein Mittel zu sagen, das die Wunden eures Herzens heilen sollte. Die Gräfin sprach: rede! Unsern von eurer Residenz, fuhr die Jungfrau fort, wohnt ein frommer Einsiedler in einer schauervollen Grotte, zu welchem viel Pilger in mancherlei Noth ihre

Zuflucht nehmen. Wie wärs, wenn ihr von dem heiligen Manne Trost und Hülfe begehrtet? wenigstens würde sein Gebet euch die Ruhe eures Herzens wiedergeben.

Der Gräfin gefiel dieser Vorschlag, sie hüllte sich in ein Pilgerkleid, wallfahrtete zu dem frommen Eremiten, eröffnete ihm ihr Anliegen, beschenkte ihn mit einem Rosenkranze von Zahlperlen, und bat um seinen Segen. Dieser war dann auch so kräftig, daß eh ein Jahr verging, die Gräfin ihrer Traurigkeit quitt und ledig war, und eines Söhnleins genas.

Groß war die Freude der Eltern über den holden Spätling. Die ganze Grafschaft verwandelte sich in einen Schauplatz der Wonne, des Jubels und der Feierlichkeiten bei der Geburt des jungen Stammeserben. Der Vater nannte ihn Reinald, das Wunderkind. Der Knabe war schön, wie der leibhaftige Amor selbst, und seine Erziehung wurde mit solcher Sorgfalt betrieben, als ob die Morgenröthe der philanthropistischen Methode damals schon angebrochen gewesen wäre. Er wuchs lustig heran, war die Freude des Vaters und der Mutter Trost, die ihn wie ihren Augapfel wahrte. Ob er nun wohl der Liebling ihres Herzens war, so verlosch doch das Andenken an ihre drei Töchter nicht in ihrem Gedächtniß. Oft, wenn sie den kleinen lächelnden Reinald in die Arme schloß, träufelte eine Zähre auf seine Wangen, und als der liebe Knabe etwas heranwuchs, fragte er oft wehmü-

thig: Gute Mutter, was weinst du? Die Gräfin verhehlte ihm aber mit Vorbedacht die Ursache ihres geheimen Kummers: denn außer dem Gemahl wußte niemand, wo die drei jungen Gräfinnen hingekommen waren. Manche spekulative Köpfe wollten wissen, sie wären von irrenden Rittern entführt worden, welches damals nichts ungewöhnliches war; andere behaupteten, sie lebten in einem Kloster versteckt; noch andere wollten sie im Gefolge der Königin von Burgund, oder der Gräfin von Flandern, gesehen haben. Durch tausend Schmeicheleien lockte Reinald der zärtlichen Mutter endlich das Geheimniß ab; sie erzählte ihm die Abenteuer der drei Schwestern mit allen Umständen, und er verlor kein Wort von diesen Wundergeschichten aus seinem Herzen. Nun hatte er keinen andern Wunsch, als wehrhaft zu seyn, um auf das Abenteuer auszugehn, seine Schwestern im Zauberwalde aufzusuchen und ihren Zauber zu lösen. Sobald er zum Ritter geschlagen war, begehrte er vom Vater Urlaub, einen Heerzug, wie er vorgab, nach Flandern zu thun. Der Graf freuete sich des ritterlichen Muthes seines Sohnes, gab ihm Pferde und Waffen, auch Schildknappen und Troßbuben, und ließ ihn mit Segen von sich, so ungern auch die sorgsame Mutter in den Abschied willigte.

Kaum hatte der junge Ritter seine Vaterstadt im Rücken, so verließ er die Heerstraße, trabte mit romantischem Muth auf das Waldschloß zu, und be-

gehrte von dem Lehnsmann Herberge, der ihn ehrlich empfing und wohl hielt. Am frühen Morgen, da im Schloß noch alles in süßem Schlummer lag, sattelte er sein Roß, ließ sein Gefolge zurück, und jagte voll Muth und Jugendfeuer nach dem bezauberten Walde hin. Je weiter er hineinkam, je dichter wurde das Gebüsch, und vom Huf seines Pferdes schallten die schroffen Felsen wieder. Alles um ihn her war einsam und öde, und die dicht verwachsenen Bäume schienen dem jungen Waghals den weitem Eingang mitleidig zu versperrern. Er stieg vom Pferde, ließ es grasen und machte sich mit seinem Schwerdt einen Weg durch den Busch, kletterte an steilen Felsen hinan und gleitete in Abgründe hinab. Nach langer Mühe gelangte er in ein gekrümmtes Thal, durch welches sich ein klarer Bach schlängelte. Er folgte den Krümmungen desselben; in der Ferne öffnete eine Felsengrotte ihren unterirdischen Schlund, vor welcher etwas, das einer menschlichen Figur ähnlich war, sich zu regen schien. Der kecke Jüngling verdoppelte seine Schritte, nahm den Weg zwischen den Bäumen hin, blickte der Grotte gegenüber hinter den hohen Eichen durch, und sah eine junge Dame im Grase sitzen, die einen kleinen ungestalteten Bär auf dem Schooße liebkooste, indeß noch ein größerer um sie schäkerte, bald ein Männchen machte, bald einen possirlichen Purzelbaum schlug, welches Sptel die Dame sehr zu belustigen schien. Keinald erkannte nach der mütterlichen Erzählung die Dame für

seine Schwester Wulfsild, und sprang hastig aus seinem Hinterhalt hervor, sich ihr zu entdecken. Sobald sie aber den jungen Mann erblickte, that sie einen lauten Schrei, warf den kleinen Bär ins Gras, sprang auf, dem Kommenden entgegen, und redete ihn mit wehmüthiger Stimme und ängstlicher Geberde also an: O Jüngling, welcher Unglücksstern führt dich in diesen Wald? Hier wohnt ein wilder Bär, der frisst all Menschenkind, die seiner Wohnung nahen, flieh und errette dich! Er neigte sich züchtiglich gegen die bildschöne Dame und antwortete: Fürchtet nichts, holde Gebieterin, ich kenne diesen Wald und seine Abenteuer, und komme, den Zauber zu lösen, der euch hier gefangen hält. Thor! sprach sie, wer bist du, daß du es wagen darfst, diesen mächtigen Zauber zu lösen, und wie vermagst du das? Er: Mit diesem Arm und durch dies Schwerdt! Ich bin Reinald, das Wunderkind genannt, des Grafen Sohn, dem dieser Zauberwald drei schöne Töchter raubte. Bist du nicht Wulfsild, seine Erstgeborne? Ob dieser Rede entsetzte sich die Dame noch mehr, und staunte den Jüngling mit stummer Verwunderung an. Er nutzte diese Pause und legitimirte sich durch so viel Familiennachrichten, daß sie nicht zweifeln konnte, Reinald sey ihr Bruder. Sie umhalsete ihn zärtlich, aber ihre Knie wankten vor Furcht wegen der augenscheinlichen Gefahr, worin sein Leben schwebte.

Die schöne Wulfild führte hierauf ihren lieben Gast in die Höhle, um da einen Winkel auszuspähen, ihn zu beherbergen. In diesem weiten düstern Gewölbe lag ein Haufen Moos, welches dem Bären und seinen Jungen zum Lager diente; gegenüber aber stand ein prächtiges Bette mit rothem Damast behangen und mit goldnen Treffen besetzt, für die Dame. Reinald mußte sich bequemen, eiligst unter der Bettlade Platz zu suchen, und da sein Schicksal zu erwarten. Jeder Laut und alles Geräusch war ihm bei Leib und Leben untersagt, besonders prägte ihm die angstvolle Schwester wohl ein, weder zu husten noch zu niesen.

Kaum war der junge Waghals an seinem Zufluchtsorte, so brummte der fürchterliche Bär zur Höhle herein, und schnoberte mit blutiger Schnauze allenthalben umher; er hatte den edlen Falben des Ritters im Walde ausgespürt und ihn zerrissen. Wulfild saß auf dem Thronbette wie auf Kohlen, ihr Herz war eingepreßt und beklommen, denn sie sahe bald, daß der Herr Gemahl seine Bärenlaune hatte, weil er vermuthlich den fremden Gast in der Höhle merkte. Sie unterließ deshalb nicht, ihn zärtlich zu lieblosen, streichelte ihn sanft mit ihrer sammetweichen Hand den Rücken herab, und graute ihm die Ohren; aber das grämliche Vieh schien wenig auf diese Liebkosungen zu achten. Ich wittere Menschenfleisch, murmelte der Fresser aus seiner weiten Kehle. Herzensbär, sagte die Dame, du irrst dich, wie kam ein Mensch in diese

traurige Einöde? Ich wittere Menschenfleisch, wiederholte er, und spionirte um das seidene Bette seiner Gemahlin herum. Dem Ritter war dabei nicht wohl zu Muth, und trotz seiner Herzhaftigkeit, trat ihm ein kalter Schweiß vor die Stirne. Indessen machte die äußerste Verlegenheit die Dame herzhaft und entschlossen: Freund Bär, sprach sie, bald treibst du mirs zu bunt, fort hier von meiner Lagerstatt, oder fürchte meinen Zorn! Der Schnaubbär kümmerte sich wenig um diese Drohung, und hörte nicht auf, um den Bettumhang herum zu tosen. Allein so sehr er auch Bär war, so stand er gleichwohl unter dem Pantoffel seiner Dame. Wie er aber Miene machte, seinen Dickkopf unter die Bettlade zu zwingen, faßte sich Wulfild ein Herz, und versetzte ihm einen so nachdrücklichen Fußtritt in die Lenden, daß er ganz demüthig auf seine Streu kroch, sich nieder kauerte, brummend an den Laken sog und seine Zungen leckte. Bald darauf schlief er ein und schnarchte wie ein Bär. Sogleich erquickte die traute Schwester ihren Bruder mit einem Glase Sekt und etwas Zwieback, ermahnte ihn, gutes Muths zu seyn, nun sey die Gefahr größtentheils vorüber. Reinald war von seinem Abenteuer so ermüdet, daß er bald darauf in tiefen Schlaf fiel, und mit dem Schwager Bär um die Wette schnarchte.

Beim Erwachen befand er sich in einem herrlichen Prunkbette, in einem Zimmer mit seidnen Tapeten. Die Morgensonne blickte freundlich zwischen

den aufgezogenen Gardinen herein; neben dem Bette lagen auf einigen mit Sammet bekleideten Tabourets seine Kleider und die ritterliche Waffenrüstung, auch stand ein silbernes Glöcklein dabei, den Dienern zu schellen. Reinald begriff nicht, wie er aus der schaudervollen Höhle in einen so prächtigen Pallast sey versetzt worden, und war zweifelhaft, ob er jetzt träume, oder vorhin das Abenteuer im Walde geträumt habe. Aus dieser Ungewißheit zu kommen, zog er die Glocke. Ein zierlich gekleideter Kammerdiener trat herein, fragte nach seinen Befehlen, und meldete, daß seine Schwester Wulfild und ihr Gemahl Albrecht der Bär seiner mit Verlangen warteten. Der junge Graf konnte sich von seinem Erstaunen gar nicht erholen. Ob ihm gleich bei Erwähnung des Bären der kalte Schweiß vor die Stirn trat, so ließ er sich doch rasch ankleiden, und trat ins Vorgemach heraus, wo er aufwartende Edelknaben, Käufer und Heyducken antraf. Mit diesem Gefolge gelangte er durch eine Menge Prachtgemächer und Vorfäle zum Audienzzimmer, wo ihn seine Schwester mit dem Anstande einer Fürstin empfing. Neben sich hatte sie zwei allerliebste Kinder, einen Prinzen von sieben Jahren und ein zartes Fräulein, das noch am Gängelbände geleitet wurde. Einen Augenblick hernach trat Albrecht der Bär herein, der jetzt sein grausendes Ansehn und alle Eigenschaften eines Bären abgelegt hatte, und als der liebenswürdigste Prinz erschien. Wulfild stellte ihm ihren Bruder vor, und

Albrecht umhalsete seinen Schwager mit aller Wärme der Freundschaft und Brudersliebe.

Der Prinz war mit all seinem Hofgesinde durch einen feindseligen Zauber auf gewisse Tage verzaubert. Er genoß nehmlich die Vergünstigung, alle sieben Tage von einer Morgenröthe bis zur andern des Zaubers entledigt zu werden. Sobald aber die silbernen Sternlein am Himmel erbleichten, fiel der eherne Zauber wieder mit dem Morgenthau aufs Land; das Schloß verwandelte sich in einen schroffen unersteiglichen Felsen, der reizende Park ringsumher in eine traurige Einöde, die Springbrunnen und Kaskaden in stehende trübe Sümpfe, der Inhaber des Schlosses wurde ein Böttelbär, die Ritter und Knappen Dächse und Marder, die Hofdamen und Zosen Eulen und Fledermäuse, die Tag und Nacht girrten und wehklagten.

An einem solchen Tage der Entzauberung war es, wo Albrecht seine Braut heimführte. Die schöne Wulfild, die sechs Tage geweint hatte, daß sie an einen zottigen Bär vermählt werden sollte, ließ ihren Trübsinn schwinden, als sie sahe, daß sie sich in den Armen eines jungen wohlgemachten Ritters befand, der so minniglich sie umfaßte und sie in einen herrlichen Pallast einführte, wo ein glänzendes Brautgespränge ihrer wartete. Sie wurde von schönen Dirnen in Myrthenkränzen mit Gesang und Saitenspiel empfangen, ihrer ländlichen Kleidung entlediget, und mit königlichem Brautschmuck angethan. Ob sie gleich

nicht eitel war, so konnte sie doch das geheime Entzücken über ihre Wohlgestalt nicht verhehlen, da ihr die kristallinen Spiegel von allen Wänden des Brautgemachs tausend Schmeicheleien sagten. Ein prächtiges Gastmahl folgte auf die Vermählungszeremonie, und ein glänzender Prunkball beschloß die Feierlichkeit des festlichen Tages. Die reizende Braut athmete Sonne und Seligkeit in den Gefühlen der Liebe, die an ihrem Brauttag, nach der Sitte der keuschen Vorkwelt, sich zum erstenmal in ihrem jungfräulichen Herzen regten, und das widerliche Bärenideal war ganz aus ihrer Phantasie verdrungen. In der Mitternachtsstunde wurde sie von ihrem Gemahl mit Pomp in die Brautkammer eingeführt, wo alle Liebesgötter im Plafond von Freude belebt ihre goldenen Flügel zu regen schienen, da das liebende Paar hineintrat.

Der süßeste Morgentraum schwand eben dahin, als die Neuvermählte erwachte, und ihren Gemahl mit einem liebevollen Kuß gleichfalls aus dem Schlafe zu wecken vorhatte. Aber wie groß war ihr Erstaunen, da sie ihn nicht an ihrer Seite fand, und, den seidnen Vorhang aufhebend, sich in ein düsteres Kellergewölbe versetzt sahe, wo das gebrochene Tageslicht durch den Eingang hineinfiel, und nur eben so viel Helligung gab, daß sie einen furchterweckenden Bär wahrnehmen konnte, der aus einem Winkel hervor trübsinnig nach ihr hinblickte.

Sie sank auf ihr Lager zurück, und starb vor Entsetzen hin. Nach einer langen Weile kam sie erst wieder zu sich, und sammelte so viel Kräfte, eine laute Klage anzuheben, welche die krächzenden Stimmen von hundert Eulen außerhalb der Höhle beantworteten. Der empfindsame Bär konnt's nicht aushalten, diese Jammerscene mit anzusehen, er mußte hinaus unter Gottes freien Himmel, den Schmerz und Unwillen über sein hartes Schicksal auszukeuchen. Schwerfällig hob er sich vom Lager und zottelte brummend in den Wald, aus welchem er nicht eher als am siebenten Tage kurz vor der Verwandlung zurückkehrte. Die sechs traurigen Tage wurden der untröstbaren Dame zu Jahren. Ueber der hochzeitlichen Freude hatte man aus der Acht gelassen, die Bettlade der Braut mit einigen Lebensmitteln und Erfrischungen zu versehen; denn über alle leblosen Dinge, welche die schöne Wulfsild unmittelbar berührte, hatte der Zauber keine Macht; aber ihr Gemahl würde, auch selbst in ihren Umarmungen, in der Stunde der Verwandlung zum Bären worden seyn. In der Beklommenheit ihres Herzens schmachtete die Unglückliche zwei Tage dahin, ohne an Nahrungsmittel zu gedenken; endlich aber forderte die Natur die Mittel ihrer Erhaltung mit großem Ungeflüm, und erregte einen wilden Heißhunger, der sie aus der Höhle trieb, einige Nahrung zu suchen. Sie schöpfte mit der hohlen Hand ein wenig Wasser aus dem vorüberrieselnden Bächlein und

erquickte damit ihre heißen trocknen Lippen, pflückte einige Hambutten und Brombeere, und verschlang in wilder Betäubung eine Handvoll Eicheln, die sie gierig auflos, und noch eine Schürze voll aus bloßem Naturtrieb mit in die Höhle zurücknahm; denn um ihr Leben war sie wenig bekümmert: sie wünschte nichts sehnlicher als den Tod.

Mit diesem Wunsche schlief sie am Abend des sechsten Tages ein, und erwachte am frühen Morgen in eben dem Gemache wieder, in welches sie als Braut eingetreten war. Sie fand da alles noch in der nämlichen Ordnung wie sie es verlassen hatte, und den schönsten zärtlichsten Gemahl an ihrer Seite, der in den rührendsten Ausdrücken ihr sein Mitleid über den traurigen Zustand bezeugte, in welchen seine unwiderstehliche Liebe zu ihr sie gebracht hatte, und sie mit Thränen in den Augen um Verzeihung bat. Er erklärte ihr die Beschaffenheit des Zaubers, daß jeder siebente Tag solchen unwirksam mache, und alles wieder in seiner natürlichen Gestalt darstelle. Wulfild wurde durch die Zärtlichkeit ihres Gemahls gerührt; sie bedachte, daß eine Ehe noch gut genug wäre, wo der siebente Tag immer heiter sey, und daß nur die glücklichsten der Ehen sich dieses Vorrechts rühmen könnten; kurz, sie fand sich in ihr Schicksal, vergalt Liebe mit Liebe, und machte ihren Albert zum glücklichsten Vären unter der Sonne. Um nicht wieder in den Fall zu kommen, in der Waldböhle zu darben,

legte sie jederzeit, wenn sie zur Tafel ging, ein Paar weite Pöschchen an, welche sie mit Confect, süßen Drangen und anderm köstlichen Obst belastete. Auch den gewöhnlichen Nachtrunk ihres Herrn, der ins Schlafgemach gestellt wurde, verbarg sie sorgfältig in ihrer Bettlade, und so war ihre Küche und Keller immer für die Zeit der Verwandlung zureichend bestellt.

Ein und zwanzig Jahre hatte sie bereits im Zauberwalde gelebt, und diese lange Zeit hatte keinen ihrer jugendlichen Reize verdrängt; auch war die wechselseitige Liebe des edlen Paares noch Gefühl des ersten mächtigen Instincts. Mutter Natur behauptet aller anscheinenden Störungen ungeachtet allenthalben ihre Rechte; auch in der Zauberwelt wacht sie mit großer Sorgfalt und Strenge dafür, und wehret allem Fortschritt und den allmählichen Veränderungen der Zeit ab, so lange durch die widernatürlichen Eingriffe der Zauberei die Dinge dieser Unterwelt ihrer Botmäßigkeit entzogen sind. Laut dem Zeugniß der heiligen Legende stiegen die frommen Siebenschläfer, nachdem sie ihren hundertjährigen Schlaf ausgeschlafen hatten, so munter und rüstig aus den römischen Katakomben hervor, wie sie hineingegangen waren, und hatten nur um eine einzige Nacht gealtert. Die schöne Wulfild hatte nach der Berechnung der guten Mutter Natur in den ein und zwanzig Jahren nur drei Jahre verlebt, und befand sich also noch in der vollen Blüthe des weiblichen Alters. Eben diese Beschaffen-

heit hatte es auch mit ihrem Gemahl und dem ganzen verzauberten Hofstaat.

Alles das eröffnete das edle Paar dem holden Ritter auf einem Lustwandel im Park, unter einer Laube, woran sich wilder Jasmin und kletterndes Geißblatt zusammen verflochten. Der glückliche Tag schwand unter dem Gepränge einer bunten Hofgala und wechselseitigen Freundschaftsbezeugungen nur zu bald dahin. Man nahm das Mittagmahl ein, nachher war Apartement und Spiel. Ein Theil der Höflinge lustwandelten mit den Damen im Park, trieben Scherz und Minnespiel, bis man zur Abendtafel trompetete, wo in einer Spiegelgalerie unter Beleuchtung unzähliger Wachskerzen gespeiset wurde. Man aß, trank, und war fröhlich bis zur Mitternachtsstunde. Wulfild versorgte nach Gewohnheit ihre Taschen und rieth ihrem Bruder, seine Taschen auch nicht zu vergessen. Als abgetragen war, schien Albert unruhig zu werden und flüsterte seiner Gemahlin etwas ins Ohr. Sie nahm darauf ihren Bruder bei Seite und sprach wehmüthig: Geliebter Bruder, wir müssen uns scheiden, die Stunde der Verwandlung ist nicht mehr fern, wo alle Freuden dieses Pallastes hinschwinden. Albert ist um dich bekümmert, er fürchtet für dein Leben; er würde dem thierischen Instinct nicht widerstehen können, dich zu zerreißen, wenn du die bevorstehende Veränderung hier abwarten wolltest; verlaß diesen unglücklichen Wald und kehre nie wieder zu uns zurück.

Ach, erwiderte Reinald, es begegne mir, was das Verhängniß über mich beschlossen hat, scheiden kann ich mich nicht von euch, ihr Lieben! Dich, o Schwester, aufzusuchen, war mein Beginnen, und da ich dich gefunden habe, verlaß ich diesen Wald nicht ohne dich. Sage, wie ich den mächtigen Zauber lösen kann? Ach, sprach sie, den vermag kein Sterblicher zu lösen! Hier mischte sich Albert ins Gespräch, und wie er den kühnen Entschluß des jungen Ritters vernahm, mahnte er ihn mit liebevollen Worten von seinem Vorhaben so kräftig ab, daß dieser endlich dem Verlangen des Schwagers und den Bitten und Thränen der zärtlichen Schwester nachgeben und zum Abschied sich bequemen mußte.

Fürst Albert umarmte den wackern Jüngling brüderlich, und nachdem dieser seine Schwester umhasset hatte und nun scheiden wollte, zog jener seine Brieftasche hervor, und nahm daraus drei Bärenhaare, rollte sie in ein Papier und reichte sie dem Ritter gleichsam scherzweise als ein Wahrzeichen hin, sich dabei des Abenteuers im Zauberwalde zu erinnern. Doch, setzte er ernsthaft hinzu, verachtet nicht diese Kleinigkeit; sollt euch irgend einmal Hülfe Noth thun, so reibt diese drei Haare zwischen den Händen und erwartet den Erfolg. Im Schloßhofe stand ein prächtiger Phaeton mit sechs Rappen bespannt, nebst vielen Reitern und Dienern. Reinald stieg hinein: Ade, mein Bruder! rief Albert der Bär am Schlage; Ade, mein

Bruder, antwortete Reinald das Wunderkind, und der Wagen donnerte über die Zugbrücke dahin, auf und davon.

Die goldenen Sterne funkelten noch hell am nächtlichen Himmel, der Zug ging über Stock und Stein, Berg auf Berg ab, durch Wüsten und Wälder, über Steppen und Felder, sonder Ruh und Raft, in vollem Trab. Nach einer guten Stunde begann der Himmel zu grauen; plötzlich verloschen alle Windlichter; Reinald fand sich unsanft auf die Erde gesetzt, ohne zu wissen, wie ihm geschah; der Phaeton mit Roß und Wagen war verschwunden, aber bei dem Schimmer der Morgenröthe sah er sechs schwarze Ameisen zwischen seinen Füßen hin gallopiren, die eine Nuschale fortzogen.

Der männliche Ritter wußte sich das Abenteuer nun leicht zu erklären; er hütete sich sorgfältig, eine Ameise etwa unversehens zu zertreten, erwartete ganz ruhig den Aufgang der Sonne, und weil er sich noch innerhalb der Grenzen des Waldes befand, beschloß er seine beiden jungen Schwestern gleichfalls aufzusuchen, und wenn es ihm nicht gelingen sollte, sie zu entzaubern, ihnen wenigstens einen Besuch zu machen.

Drei Tage irrte er vergebens im Walde umher, ohne daß ihm etwas Sonderbares auffieß. Eben hatte er die letzten Ueberbleibsel eines Milchbrodes von Schwager Albert des Bären Tafel aufgezehrt, als er hoch über sich in der Luft etwas rauschen hörte, wie

wenn ein Schiff in vollem Segeln die Wellen durchschnitt. Er schauete auf und erblickte einen mächtigen Adler, der sich aus der Luft auf ein Nest herabließ, das er auf dem Baume hatte. Reinald war über diese Entdeckung hoch erfreut, verbarg sich im Unterwuchs der Holzjung, und lauerte bis der Adler wieder auffliegen würde. Nach sieben Stunden hob er sich vom Neste; alsbald trat der lauschende Jüngling hervor ins Freie, und rief mit lauter Stimme: Adelheid, geliebte Schwester, wenn du auf dieser hohen Eiche haust, so antworte meiner Stimme; ich bin Reinald, das Wunderkind genannt, dein Bruder, der dich suchet, und die Bande des mächtigen Zaubers zu zerstören strebt, die dich fesseln. Sobald er aufgehört hatte zu reden, antwortete eine sanfte weibliche Stimme von oben, wie aus den Wolken: Bist du Reinald das Wunderkind, so sey willkommen deiner Schwester Adelheid, säume nicht, zu ihr herauf zu klimmen, die Trostlose zu umarmen.

Entzückt über diese frohe Botschaft wagte der Ritter freudig den Versuch, den hohen Baum hinauf zu klettern, aber vergebens. Dreimal lief er rund um den Stamm, aber der war zu dick, ihn zu umklammern, und die nächsten Aeste viel zu hoch, sie zu erfassen. Indem er begierig auf Mittel sann, seinen Zweck zu erreichen, fiel eine seidne Strickleiter herab, durch deren Beihülfe er bald bis in den Gipfel des Baums zu dem Adlerneste gelangte; es war so geräumig und so

fest gebauet, wie ein Altan auf einer Linde. Er fand seine Schwester unter einem Thronhimmel sitzend, von außen gegen die Witterung mit Wachstaffet bekleidet, und inwendig mit rosafarbnem Atlas ausgeschlagen; auf ihrem Schooße lag ein Adler, welches auszubrüten sie beschäftigt war. Sie empfing ihn mit Bärtlichkeit: Adelhaid hatte genaue Kundschaft von ihres Vaters Hause: und wußte, daß Reinald ihr nachgeborner Bruder sey. Edgar, der Ar, ihr Gemahl, war auf Wochen verwünscht. Alle sieben Wochen war Eine von der Bezauberung frei. In dieser Zwischenzeit hatte er seiner Gemahlin zu Liebe, unerkannter Weise oft das Hoflager seines Schwiegervaters besucht, und gab ihr von Zeit zu Zeit Nachricht, wie es in ihres Vaters Hause stand. Adelhaid lud ihren Bruder ein, die nächste Verwandlung bei ihr abzuwarten; und obgleich der Termin erst in sechs Wochen bevorstand, so willigte er doch gern ein. Sie versteckte ihn in einem hohlen Baum und beköstigte ihn täglich aus dem Magazin unter ihrem Sopha, das mit Schiffsprovision, das heißt, solchen Eswaren, die sich erhalten, auf sechs Wochen reichlich versehen war. Sie entließ ihn mit der wohlmeinenden Vermahnung: so lieb dir das Leben ist, hüte dich vor Edgars Adersblick; sieht er dich in seinem Gehege, so ist's um dich geschehen; er hackt dir die Augen aus und frißt dir das Herz ab, wie er nur erst gestern dreien deiner Knappen that, die dich hier im Walde suchten.

Reinald schauderte über das Schicksal seiner Knapen, versprach seiner wohl zu wahren, und harrete in dem hohlen Baume sechs langweilige Wochen aus; doch genoß er das Vergnügen, mit seiner Schwester zu kosen, so oft der Adler vom Neste flog. Aber für diese Prüfung seiner Geduld wurde er nachher durch sieben freudenvolle Tage sattfam entschädiget.

Die Aufnahme beim Schwager Ar war nicht minder freundschaftlich als beim Schwager Bär. Sein Schloß, seine Hofstatt, alles war hier so, wie dort; jeder Tag ein Freudenfest, und die Zeit der fatalen Verwandlung rückte nur zu geschwind herbei. Am Abend des siebenten Tages entließ Edgar seinen Gast mit den zärtlichsten Umarmungen, doch warnt er ihn, sein Gehege nicht wieder zu betreten. Soll ich mich, sprach Reinald wehmüthig, ewig von euch scheiden, ihr Geliebten? Ist's nicht möglich, den unglücklichen Zauber zu lösen, der euch hier gefangen hält? Hätt' ich hundert Leben zu verlieren, ich wagte sie alle, euch zu erlösen. Edgar drückte ihm herzlich die Hand: Dank, edler junger Mann, für eure Lieb' und Freundschaft; aber laßt das kecke Unterfangen schwinden. Es ist möglich, unsern Zauber zu lösen; aber ihr sollts, ihr dürfts nicht. Wers beginnt, dem kostet es das Leben, wem's mißlingt, und ihr sollt nicht das Opfer für uns werden.

Durch diese Rede wurde Reinalds Heldenmuth nur mehr angefeuert, das Abenteuer zu bestehen. Sei-

ne Augen funkelten vor Verlangen, und die Wangen röthete ein Strahl von Hoffnung, seinen Zweck zu erreichen. Er drang in den Schwager Edgar, ihm das Geheimniß mitzutheilen, wie der Zauber des Waldes zu lösen sey; doch dieser wollt ihm nichts enträthseln, aus Sorge, das Leben des kühnen Jünglings in Gefahr zu setzen. Alles, was ich euch sagen kann, lieber Bruder, sprach er, ist, daß ihr den Schlüssel der Bezauberungen finden müßt, wenn es euch gelingen soll, uns zu erlösen. Seyd ihr vom Schicksal bestimmt, unser Befreier zu seyn, so werden euch die Sterne Weg und Bahn anzeigen, wo ihr ihn zu suchen habt; wo nicht, so ist Thorheit all euer Beginnen. Hierauf zog er seine Briestafche hervor, und nahm daraus drei Adlerfedern, die er dem Ritter darreichte, sich seiner dabei zu erinnern. Wenn ihm einst Hülfe Noth thät, sollt er sie zwischen den Händen reiben und den Erfolg erwarten. Darauf schieden sie freundlich auseinander. Edgars Hofmarschalk und das Hofgesinde begleiteten den lieben Fremdling durch einen langen Gang, mit emporstrebenden Weimuths-Fichten, Kiefern und Eibenbäumen bepflanzt, bis zum Ausgang des Geheges, und als er außerhalb desselben war, schlossen sie das Gatterthor zu und kehrten eilig zurück, denn die Zeit der Verwandelung stand bevor.

Reinald setzte sich unter eine Linde, das Wunder mit anzusehen; der Vollmond leuchtete hell und

klar; er sah das Schloß noch gar deutlich über die Gipfel der hohen Bäume hervorragen. Aber in der Morgendämmerung sah er sich in einen dicken Nebel eingehüllt, und wie diesen die aufgehende Sonne niederdrückte, war Schloß und Park und Gatterthor verschwunden, und er befand sich in einer traurigen Einsöde, oben auf einer Felsenwand neben einem unermesslichen Abgrund.

Der junge Abenteurer blickte ringsumher, einen Weg hinab ins Thal zu finden; da ward er in der Ferne einen See gewahr, dessen Spiegelfläche der Abglanz der Sonnenstrahlen versilberte. Mit großer Mühe arbeitete er sich den ganzen Tag durch den dichtverwachsenen Wald; sein Dichten und Trachten war nur auf den See gerichtet, wo er seine dritte Schwester Bertha vermuthete; aber je weiter er in den wilden Busch hinein kam, je undurchdringlicher ward er, der See verlor sich aus seinen Augen und mit ihm die Hoffnung, ihn wieder zu erblicken. Gegen Sonnenuntergang sah er zwar die Wasserfläche wieder zwischen den Bäumen durchschimmern, als der Wald lichter wurde; aber dennoch erreichte er das Ufer nicht vor hereinbrechender Nacht. Ermüdet schlug er sein Lager unter einem Feldbaum auf, und erwachte nicht eher, bis die Sonne schon hoch am Himmel stand. Durch den Schlaf fand er sich gestärket und seine Glieder rüstig und wacker; er sprang rasch auf und wandelte längs dem Ufer hin voller Gedanken und Anschläge,

wie er zu seiner Schwester im Weiher gelangen möchte. Vergebens ließ er seinen Spruch und Gruß erschallen: Bertha, geliebte Schwester, haufest du in diesem Weiher, so gieb Antwort auf meine Rede, ich bin Reinald, das Wunderkind genannt, dein Bruder, der dich aufsucht, deinen Zauber zu lösen und dich aus diesem nasen Gefängniß herauszuführen. Ihm antwortete nichts als das vielstimmige Echo vom Walde her. O ihr lieben Fische, fuhr er fort, als ganze Schaaren rothgesprengter Föhren ans Ufer schwammen und den jungen Fremdling anzugriffen schienen, ihr lieben Fische, sagts eurer Gebieterin an, daß ihr Bruder hier am Ufer harret, ihr zu begegnen. Er zerplückte alle Brodfragmente, die er noch in seinen Taschen fand, und warf sie in den Teich, die Fische damit zu bestechen, ob sie seiner Schwester von ihm Botschaft bringen möchten; allein die Föhren schnappten die Semmelbrocken gierig auf, ohne sich um ihren Wohlthäter weiter zu bekümmern. Reinald sah wohl, daß mit seiner Fischpredigt nichts ausgerichtet war, deshalb versucht er auf eine andere Manier sein Unternehmen auszuführen. Als ein linker Ritter war er in allen Leibesübungen wohlgeübt, und schwimmen konnt' er wie eine Wassermaus; darum entschloß er sich kurz, entkleidete sich von seiner Rüstung, nahm von den Waffen nichts als das blanke Schwert in die Hand, und sprang im Waffentrock von feuerfarbnem Atlas (weil er keines Nachen ansichtig wurde wie weiland sein Wa-

ter,) beherzt in die Fluthen, um den Schwager Behemot aufzusuchen. Er wird, dachte er, mich nicht gleich verschlingen, und schon ein vernünftiges Wort mit sich reden lassen, wie er bei meinem Vater that. Drauf plätscherte er geflissentlich in den Wellen, das Meerwunder herbei zu locken, und schaukelte auf den blauen Bogen mitten in den Weiher hinein.

So lang es seine Kräfte erlaubten, verfolgte er den nassen Pfad getrost, ohne daß ihm ein Abenteuer aufstieß; wie er aber anfang zu ermatten, schauete er nach dem Gestade um, und sah unfern einen dünnen Nebel aufsteigen, der hinter einer emporstehenden Eisscholle hervorzukommen schien. Er ruderte aus allen Kräften, die Erscheinung näher zu betrachten, und fand eine kurze Säule von Bergkristall aus dem Wasser hervorragen, die hohl zu seyn schien, denn aus dieser stieg ein herzerquickender Wohlgeruch in kleinen Dampfwolken in die Höhe, welche der Windstrom spielend auf das Wasser warf. Der kühne Schwimmer vermuthete, daß das wohl der Schlot zu der unterirdischen Wohnung seiner Schwester seyn könne. Er wagte es also, darin hinab zu schlüpfen, und diese Vermuthung täuschte ihn nicht. Der Rauchfang führte unmittelbar in den Kamin des Schlafgemachs der schönen Bertha, welche eben beschäftigt war, im reizendsten Morgenanzug ihren Chokolat bei einem kleinen Feuer von rothem Sandelholz zu bereiten. Wie die Dame das Geräusch im Schlote vernahm und auf ein-

mal zwei Menschenfüße den Kamin herabzappeln sah, wurden ihre Lebensgeister von diesem unerwarteten Besuch so sehr überrascht, daß sie vor Schrecken den Chokolatentopf umstieß, und rücklings auf ihren Armstuhl in Ohnmacht sank. Reinald rüttelte sie so lange, bis sie wieder zu sich selbst kam, und so bald sie sich ein wenig erholt hatte, sprach sie mit matter Stimme: Unglücklicher, wer du auch seyst, wie darfst du es wagen, diese unterirdische Wohnung zu betreten? Weißt du nicht, daß diese Vermessenheit dir den unvermeidlichen Tod bringt? — Fürchte nichts, meine Liebe, sprach der Ritter, ich bin dein Bruder Reinald, das Wunderkind genannt, der weder Gefahr noch Tod scheut, seine geliebten Schwestern aufzusuchen und die Bande des mächtigen Zaubers aufzulösen, der sie fesselt. Bertha umarmte ihren Bruder zärtlich; aber ihr schlanker Leib zitterte vor Furcht.

Also der Delphin, ihr Gemahl, hatte den Hof seines Schwiegervaters gleichfalls zuweilen im strengsten Incognito besucht, und unlängst in Erfahrung gebracht, daß Reinald ausgezogen sey, seine Schwestern aufzusuchen. Dieß kühne Vorhaben des Jünglings hatte er oft beklagt: wenn ihn, sprach er, Schwager Bär nicht frist, noch Schwager Nar ihm die Augen aushackt, so wird ihn doch Schwager Delphin verschlingen, ich fürchte in der Anwandlung thierischer Wuth dem Triebe nicht widerstehen zu können, ihn hinunter zu schlürfen; und wenn du ihn mit

deinen zarten Armen umfaßtest, du Liebe, um ihn zu schützen, so würd' ich deine kristallne Wohnung zertrümmern, daß dich die hereinströmenden Fluthen ersäufsten, und ihn würd' ich in meinem Wallfischbauch begraben; denn zur Zeit der Verwandlung, weißt du, ist unsre Wohnung jedem Fremdling unzugänglich.

Alles das verhehlte die schöne Bertha ihrem Bruder nicht; er aber antwortete: kannst du mich nicht vor den Augen des Meerwunders verbergen, wie deine Schwestern thaten, daß ich hier weile, bis der Zauber schwindet? Ach, versetzte sie, wie könnt' ich dich verbergen? Siehest du nicht, daß diese Wohnung von Kristall ist, und daß alle Wände so durchsichtig sind, wie der Eishimmel *)? Es wird doch irgend ein undurchschaubarer Winkel im Hause seyn, gegenredete Reinald; oder bist du die einzige deutsche Frau, welche die Augen ihres Mannes nicht zu täuschen vermag? Die schöne Bertha war in dieser Kunst ganz unerfahren; sie sann und sann, endlich fiel ihr noch zum Glück die Holzkammer ein, wohin sie ihren Bruder bergen konnte. Er nahm den Vorschlag ohne Einwendung an, verschränkte das Holz in der durchsichtigen Kammer so kunstreich, wie ein Biber seinen un-

*) Sonderzweifel ist das das prächtige Eisgewölbe, womit Dr. Berger die Erde umgiebt. Entweder hat er seine Theorie aus einem Volksmärchen genommen, oder als Volksmärchen erfunden.

terirdischen Bau, und verbarg sich darin aufs beste. Die Dame eilte darauf an ihren Puztisch, setzte sich so reizend auf als möglich, legte eins der schönsten Kleider an, das ihren schlanken Wuchs begünstigte, ging ins Audienzgemach, harrend auf den Besuch ihres Gemahls, des Delphins, und stand da so minziglich, wie eine der drei Grazien in der Einbildungskraft eines Dichters. Also der Delphin konnte des Umgangs seiner liebenswerthen Gemahlin während der Zeitperioden der Verzauberung nicht anders genießen, als daß er ihr täglich einen Besuch machte, sie von außen durch das gläserne Haus sah, und sich an dem Anblick ihrer Schönheit weidete.

Kaum hatte die holde Bertha ihr Sprachzimmer betreten, so kam der ungeheure Fisch herangeschwommen; das Wasser fing schon von weitem an zu rauschen, und die Fluthen kräuselten sich in Wirbeln rings um den kristallinen Pallast. Das Meerwunder stand von außen vor dem Gemach, athmete Ströme von Wasser ein, und stürzte sie wieder aus seinem weiten Schlunde hervor, gaffte dabei mit glänzenden meergrünen Augen die schöne Frau stumm und staunend an. So sehr sich auch die gute Dame angelegen seyn ließ, eine unbefangene Miene zu heucheln, so wenig war das in ihrer Gewalt; alle Schalkerei und Verstellung war ihr ganz fremd, das Herz bebte und bangte ihr, der Busen hob sich hoch und schnell, ihre Wangen und Lippen glühten und erbleichten plötzlich wieder. Der

Delphin hatte ungeachtet seiner dämonischen Fischenatur dennoch so viel physiognomisches Gefühl, daß er aus diesen Anzeichen Unrath merkte, scheußliche Grimassen machte, und pfeilgeschwind fortschoß. Er umkreiste den Pallast in unzähligen Schraubengängen, und trieb solchen Unfug in den Bogen, daß die kristallene Wohnung davon erbehte, und die erschrockne Bertha nicht anders glaubte, er würde solche Augenblicke zerschellen. Der spähende Delphin konnte indessen bei dieser strengen Haussuchung nichts wahrnehmen, was seinen Verdacht zu bestärken schien; daher ward er allgemach ruhiger, und zum Glück hatte er durch sein Toben das Wasser so getrübt, daß er nicht sehen konnte, in welchem Zustand die hängliche Bertha sich befand. Er schwamm fort, die Dame erholte sich wieder von ihrem Schrecken, Reinald verhielt sich still und ruhig in der Holzkammer, bis die Zeit der Verwandlung herankam; und obgleich allem Ansehen nach Schwager Delphin nicht allen Verdacht schwinden ließ, (denn er vergaß nie bei seinem täglichen Besuch dreimal die Kunde ums Haus zu schwimmen und alle Winkel des kristallinen Pallastes zu durchspähen), so gebehrete er sich doch nicht so wüthig dabei, als das erstemal. Die Stunde der Verwandlung befreiete endlich den duldsamen Gefangenen aus der einsamen Holzkammer.

Als er eines Tages erwachte, befand er sich in einem königlichen Pallast auf einer kleinen Insel. Ge-

bäude, Lustgärten, Marktplätze, alles schien auf dem Wasser zu schwimmen, hundert Gondeln schwankten auf den Kanälen auf und ab, und alles lebte und webte auf den offenen Plätzen in fröhlicher Geschäftigkeit; kurz das Schloß des Schwagers Delphin war ein kleines Venedig. Der Empfang des jungen Ritters war hier eben so herzlich und freundschaftsvoll als an den Höfen der beiden andern Schwäger. Ufo der Delphin war auf Monden verwünscht; der siebente war jedesmal der Raftmonat der Verzauberung; von einem Vollmond bis zum andern gedieh alles in seinem natürlichen Zustand. Weil Reinalds Aufenthalt hier länger dauerte, so ward er mit dem Schwager Ufo auch bekannter, und lebte mit ihm vertrauter als mit den andern. Seine Neugierde peinigte ihn schon lange, zu erfahren, durch welches Schicksal die drei Prinzen in den unnatürlichen Zustand der Verzauberung waren versetzt worden, er forschte fleißig deshalb an der Schwester Bertha, aber die konnte ihm keine Auskunft geben, und Ufo behauptete über diesen Punkt ein geheimnißvolles Stillschweigen. Reinald erfuhr also nicht, was er wünschte. Unterdessen eilten die Tage der Freude auf den Fittigen der Winde dahin, der Mond verlor seine Silberhörner und rundete seine Gestalt mehr mit jedem Tage.

Bei einer empfindsamen Abendpromenade verständigte Ufo seinem Schwager Reinald, daß die Zeit der Trennung in wenig Stunden bevorstehe, und mahnte

te ihn an, zu seinen Eltern zurück zu kehren, die seither in großer Sorge lebten; die Mutter sey untröstlich, seitdem es am Hofe kund worden, daß er nicht nach Flandern, sondern in den Zauberwald auf Abenteuer ausgegangen sey. Reinald fragte, ob der Wald noch viele enthalte, und vernahm, es sey nur noch eins übrig, davon er bereits Kunde habe: nemlich um den Minnesold den Schlüssel der Bezäuberungen zu suchen und den kräftigen Talisman zu zerstören; so lange dieser wirke, sey für die Prinzen keine Erledigung zu hoffen. Aber, fügte Ufo der Delphin freundschaftlich hinzu, folgt gutem Rathe, junger Mann! dankt den translunarischn Mächten und dem Schutz der Damen, eurer Schwestern, daß ihr nicht das Opfer eures kühnen Unterfangens, den Zauberwald zu durchstreifen, geworden seyd. Laßt euch genügen an dem Ruhm, den ihr erworben habt, ziehet hin und gebt euren Eltern Bericht von alle dem, was ihr gesehen und gehört habt, und führt durch eure Rückkehr die gute Mutter vom Rande des Grabes zurück, wohin sie Harm und Gram um euch gebracht hat. Reinald versprach, was Schwager Ufo verlangte, mit Vorbehalt, zu thun, was er wollte; denn die Herren Söhne, wenn sie mütterlicher Zucht entwachsen, groß und bengelhaft worden sind, und sich auf den tolln Rappen schwingen, kümmern sich wenig um die treuen Mutterzähren. Ufo merkte bald, worauf des Jünglings Sinn gestellt war;

deshalb zog er seine Briefftasche hervor und nahm daraus drei Fischschuppen, reichte sie ihm zum Geschenk dar und sprach: wenn euch einst Hülfe Noth thut, so reibt sie zwischen den Händen, daß sie flugs erwarmen, und erwartet den Erfolg.

Reinald bestieg eine schön vergoldete Gondel, und ließ sich durch zwei Gondelirer ans feste Land rudern. Kaum war er am Gestade, so verschwand die Gondel, das Schloß, die Gärten, die Marktplätze und es blieb von all der Herrlichkeit nichts übrig als ein großer Fischteich mit hohem Schilf bewachsen, welches ein kühles Morgenlüftchen durchsäufelte. Der Ritter befand sich wieder an dem Plage, wo er vor drei Monden kühnlich ins Wasser sprang, sein Schild und Harnisch lag noch auf der Stelle und der Speer stand daneben gepflanzt, wie er seine Waffen verlassen hatte. Er aber gelobte sich selbst, nicht eher zu rasten, bis der Schlüssel der Bezauberungen in seiner Hand wäre.

Drittes Buch.

Wer sagt mir an den geraden Weg, und wer leitet meinen Fuß auf die rechte Bahn, die zu dem wunderbarsten der Abenteuer führt in diesem gränzenlosen Walde? — O ihr translunatischen Mächte,

blickt freundlich auf mich herab, und wenn ein Erdensohn diesen mächtigen Zauber lösen soll, so laßt mich diesen glücklichen Sterblichen seyn!

So sprach Reinald ganz in sich gekehrt, und ging fürbaß seine unwegsame Straße waldeinwärts. Er durchstrich sieben Tage lang sonder Furcht noch Grausen die endlose Wildniß, und schlief sieben Nächte lang unter freiem Himmel, daß seine Waffen vom nächtlichen Thau rosteten. Am achten Tage erstieg er eine Felsenrinne, von der er wie vom St. Gotthards-Berge in unwirthbare Tiefen hinabblückte. Von der Seite öffnete sich ein Thal mit grüner Vinca überzogen, von hohen Granitfelsen umschlossen, welche Schierlingstannen und traurige Cypressen überragten. In der Ferne kam ihm vor, als sähe er da ein Monument aufgerichtet. Zwei kolossenmäßige Marmorsäulen mit ehernen Knäufen und Füßen trugen ein dorisches Gebälke, welches an eine Felsenwand gelehnt war, und ein stählernes Thor überschattete, mit starken Bändern und Riegeln versehen; auch lag noch zum Ueberfluß ein Anwurf davor, von der Größe eines Scheffels. Unfern des Portals weidete ein schwarzer Stier im Grase, mit funkelnden umherschauenden Augen, als wenn er den Eingang zu bewachen hätte.

Reinald zweifelte nicht, daß er das Abenteuer gefunden habe, von dem ihm Schwager Ufo der Delphin Erwähnung gethan hatte; und sogleich beschloß

er solches zu bestehen, und schlüpfte von der Felsen-
 zinne gemach hinab ins Thal. Er nahete dem Stier
 auf einen Bogenschuß, ehe ihn dieser zu bemerken
 schien; aber nun sprang er rasch auf, lief wüthig hin
 und her, als rüst' er sich zum Kampf gegen den Rit-
 ter, wie ein Andalusischer, schnaubte gegen den Erd-
 boden, daß sich Staubwolken empor hoben, stampfte
 mit den Füßen, daß der Grund erbehte, und schlug
 mit den Hörnern gegen die Felsen, daß sie in Stücken
 sprangen. Der Ritter setzte sich in eine angreifende
 Stellung, und wie der Stier auf ihn anlies, vermied
 er das gewaltsame Horn durch eine geschickte Wen-
 dung, und führte einen so kräftigen Schwertstreich
 nach dem Halse des Ungethüms, daß er vermeinte,
 das Haupt vom Rumpfe zu sondern, wie der tapfere
 Skanderbeg. D Jammer, der Hals des Stiers war
 für Stahl und Eisen unverwundbar; das Schwert
 zerbrach in Stücken und der Ritter behielt nur das
 Hest in der Hand. Er hatte nichts zu seiner Ver-
 theidigung übrig als eine Lanze von Ahornholz mit
 einer zweischneidigen Spitze von Stahl; aber auch
 die zerknickte beim zweiten Angriff wie ein schwacher
 Strohalm. Der stößige Dchs erfaßte den wehrlo-
 sen Jüngling mit den Hörnern, und schleuderte ihn
 wie einen leichten Federball hoch in die Luft, auf-
 lauernnd, ihn aufzufangen, oder mit den Füßen zu
 zertreten. Glücklicherweise gerieth er im Fallen zwis-
 schen die ausgebreiteten Aeste eines wilden Birnbaums,

die ihn wohlthätig umfaßten. Ob ihm gleich alle Rippen im Leibe knackten, so blieb ihm doch so viel Besinnungskraft, daß er sich fest an dem Baum anklammerte, denn der wüthige Dchs stieß mit seiner ehernen Stirn so gewaltsam gegen den Stamm, daß dieser sich aus der Wurzel hob und zum Fall neigte.

In der Zwischenzeit, als der mörderische Stier sich wendete, einen Anlauf zu nehmen, den gewaltsamen Stoß zu wiederholen, dachte Reinald an die Geschenke seiner Schwäger. Der Zufall führte ihm das Papier mit den drei Bärenhaaren zuerst in die Hand, er rieb sie aus allen Kräften, und in dem Augenblicke kam ein grimmiger Bär daher getrabet, der einen harten Kampf mit dem Stier begann; der Bär ward seiner bald mächtig; würgt' ihn nieder und zerriß ihn in Stücken. Wie sich der hohle Bauch öffnete, flog heraus ein scheuer Entvogel, der mit großem Geschrei davon flog. Reinald ahnete, daß dieser Zauber des Sieges, welchen der Bär erkämpft hatte, spottete, und den Gewinn desselben davon trage; er griff deshalb flugs nach den drei Federn und rieb sie zwischen den Händen. Darauf erschien ein mächtiger Adler hoch in der Luft, vor welchem der furchtsame Entvogel sich nieder ins Gebüsch drückte; der Adler schwebte in unermessner Höhe über ihm. Wie der Ritter das bemerkte, scheucht er den Entrieh auf und verfolgt ihn, bis der Wald lichter wurde, und weil er sich nicht mehr bergen konnte, flog er auf und nahm

seinen Flug gerade nach dem Weiher zu. Der Adler aber schoß aus den Wolken herab, ergriff und zerfleischte ihn mit seinen mächtigen Fängen. Indem er starb, ließ er ein goldnes Ey in den Weiher fallen. Der aufmerksame Reinald wußte auch dieser neuen Täuschung zu begegnen; er rieb flugs die Fischschuppen zwischen den Händen; da hob sich ein Wallfisch aus dem Wasser, der das Ey in seinem weiten Rachen aufsing und es ans Land spie. Des war der Ritter froh in seinem Herzen, und säumte sich nicht, das goldne Ey mit einem Stein entzwei zu schlagen. Da fiel ein kleiner Schlüssel heraus, den er triumphirend für den Schlüssel der Bezauberungen erkannte.

Schnellfüßig eilt' er nun zu dem stählernen Portal zurück. Der Zwergschlüssel schien für das riesenmäßige Vorlegeschloß nicht gemacht zu seyn, inzwischen wollt' er doch einen Versuch damit machen; aber kaum berührte der Schlüssel das Schloß, so sprang es auf, die schweren eisernen Riegel schoben sich von selbst zurück, und die stählerne Pforte that sich auf. Frohen Muthes stieg er in eine düstere Grotte hinab, in welcher sieben Thüren in sieben verschiedene unterirdische Zimmer führten, allesammt prächtig aufgezputzt und herrlich mit Wallrathlichtern erleuchtet. Reinald durchwandelte alle nach der Reihe, und trat aus dem letzten in ein Kabinet, wo er eine junge Dame ansichtig wurde, die auf einem Sopha in einem unerwecklichen magischen Schlummer ruhte. Bei diesem herzan-

fassenden Anblick erwachte in seiner Brust das Gefühl der Liebe: still und staunend stand er da und verwand kein Auge von ihr, ein Beweis seiner Unerfahrenheit und Unschuld, die ihm und der Zeit, worin er lebte, zur Ehre gereicht.

Nachdem Ritter Reinald sich von seinem Erstauen erholet hatte, blickte er ein wenig im Zimmer umher, und sah der schlafenden Dame gegenüber eine alabasterne Tafel voll wunderbarer Charaktere. Er vermuthete, daß darauf der Talisman eingegraben sey, der alle Zaubereien des Waldes in ihrer Kraft erhielt. Aus gerechtem Unwillen ballte er seine Faust mit dem eisernen Handschuh bewaffnet, und schlug mit Mannskraft dagegen. Sogleich fuhr die schöne Schläferin schreckhaft zusammen, erwachte, that einen scheuen Blick nach der Tafel, und sank in ihren betäubenden Schlummer zurück. Reinald wiederholte den Schlag und es erfolgte alles, so wie vorher. Nun war er darauf bedacht, den Talisman zu zerstören; aber er hatte weder Schwert noch Speer, nichts als zwei rüftige Arme. Mit diesen erfaßt' er die magische Tafel, und stürzte sie vom hohen Postament auf das Marmorpflaster herab, daß sie in Stücken zerfiel. Augenblicks erwachte die junge Dame wieder aus ihrem Todtenschlummer, und bemerkte nun erst beim dritten Erwachen die Gegenwart eines Ritters, der sich gar tugendlich und ehrlich auf ein Knie vor ihr niederließ. Doch eh er zu reden anhub, verhüllte sie ihr hold-

seliges Angesicht mit ihrem Schleier und sprach gar zornmüthig: Hinweg von mir, schändlicher Unhold! Auch in der Gestalt des schönsten Jünglings sollst du weder meine Augen täuschen, noch mein Herz betrügen. Du kennst meine Gesinnung, laß mir meinen Todenschlaf, worein mich deine Zauberei versetzt hat.

Reinald begriff den Irrthum der Dame, darum ließ er sich diese Sprache nicht befremden und gegenredete also: Holdes Fräulein, zürnet nicht! Ich bin nicht der gefürchtete Unhold, der euch hier gefangen hält, ich bin Graf Reinald, das Wunderkind genannt, sehet hier den Zauber zerstöret, der eure Sinnen umnebelt hatte. Das Fräulein blinzte ein wenig unter dem Schleier hervor, und als sie die alabasterne Tafel zertrümmert sah, wunderte sie sich baß über die kühne That des jungen Abenteurers, blickte ihn holdselig an, und er gefiel ihren Augen. Sie hob ihn freundlich auf, indem sie ihm die Hand reichte und sprach: Ist's so, wie ihr saget, edler Ritter, so vollendet euer Werk und führet mich aus dieser grausenvollen Höhle, daß ich Gottes Sonne glänzen sehe, wenns draußen taget, oder die goldnen Sternlein am nächtlichen Himmel.

Reinald bot ihr den Arm, sie durch die sieben Prunkzimmer zu führen, durch welche er eingetreten war. Er öffnete die Thür; aber draußen wars egyptische Finsterniß, daß man das Dunkel greifen konnte, wie im Anfang der Schöpfung, eh der elektrische Strahl

des Lichts angezündet war. Alle Kerzen waren erloschen und die kristallinen Kronleuchter gossen nicht mehr ihren sanften Schimmer aus den hohlen Kuppeln der Basaltgewölbe herab. Das edle Paar tappte lange im Dunkel, ehe sie sich aus diesen labyrinthischen Gängen herausfanden, und des Tages Schimmer durch den fernen Eingang einer unförmlichen Felsenhöhle hereindämmern sahen. Die Entzauberte empfand die herzerquickende balsamische Kraft der allbelebenden Natur, und athmete mit Entzücken den Blumenduft, den ihr der laue Zephyr über die blühenden Auen entgegen wehete. Sie setzte sich mit dem schlanken Ritter ins Gras, und er entbrannte gegen sie in heißer Liebe; denn sie war schön, wie das Meisterstück der Schöpfung, das erste Weib aus Adams Rippen geformt. Doch quälte ihn eine andere Leidenschaft schier noch mehr, das war die Begierde zu erfahren, wer die schöne Unbekannte sey, und wie sie in diesen Wald verzaubert worden. Er bat sie züchtiglich, ihm davon Bescheid zu geben, und das Fräulein that ihren Rosenmund auf und sprach:

Ich bin Hildegard, die Tochter Rabbods, des Fürsten von Pommerland. Zornebock, der Sorbenfürst, begehrte mich von meinem Vater zur Gemahlin; weil er aber ein scheußlicher Riese und ein Heide war, auch in dem Ruf stand, daß er ein großer Schwarzkünstler sey, ward er unter dem Vorwand meiner zarten Jugend abgewiesen. Darüber ergrimmete

der Heide so sehr, daß er meinen guten Vater befeh-
dete, ihn in einem Treffen erlegte, und sich seiner Län-
der bemächtigte. Ich war zu meines Vaters Schwe-
ster, der Gräfin von Bohburg, geflohen, und meine
drei Brüder, allesammt stattliche Ritter, waren der
Zeit außer Landes auf ihren Ritterzügen. Dem Zau-
berer konnte mein Aufenthalt nicht verborgen bleiben,
und so bald er meines Vaters Land in Besitz genom-
men hatte, beschloß er mich zu entführen; und ver-
möge seiner Zauberkünste war ihm das ein leichtes.
Mein Oheim, der Graf, war ein Liebhaber von der
Jagd, ich pflegt ihn oft dahin zu begleiten und alle
Ritter seines Hofes wetteiferten bei dieser Gelegenheit,
mir immer das bestgerüstete Pferd anzubieten. Eines
Tages drängte sich ein unbekannter Stallmeister mit
einem herrlichen Apfelschimmel zu mir heran, bat mich
im Namen seines Herrn, dieses Pferd zu besteigen,
und zu würdigen, es als mein Eigenthum aufzuneh-
men. Ich fragte nach dem Namen seines Herrn, er
entschuldigte sich diese Frage eher zu beantworten, bis
ich den Gaul erprobt, und nach der Rückkehr von der
Jagd mich würde erklärt haben, daß ich das Geschenk
nicht verschmähe. Ich konnte dieses Anerbieten nicht
wohl ausschlagen, über das war das Pferd so prächtig
gerüstet, daß es die Augen des ganzen Hofes auf sich
zog. Gold und Edelsteine und prächtige Stickerei war
an der purpurfarbnen Satteldecke verschwendet. Ein
rother seidener Zaum lief vom Gebiß am Halse hinauf,

Stangen und Bügel waren von gediegenem Golde dicht mit Rubinen besetzt. Ich schwang mich in den Sattel und hatte die Eitelkeit, bei dieser Kavalkade mir selbst zu gefallen. Der Gang des edlen Rosses war so leicht und so gemächlich, daß es mit dem Huf die Erde kaum zu berühren schien. Leichtfüßig setz' es über Gräben und Hecken, und die kühnsten Reiter vermochten nicht, ihm zu folgen. Ein weißer Hirsch, der mir bei der Jagd aufstieß und dem ich naheelte, zog mich tief in den Wald und trennte mich von dem Gefolge der Jäger. Um mich nicht zu verirren, verließ ich den Hirsch, zum Sammelplatz der Jagd zurückzukehren; aber das Pferd sträubte sich mir zu gehorchen, bäumte sich auf, schüttelte die Mähne und wurde wild. Ich versucht' es zu begütigen; aber in dem Augenblick nahm ich mit Entsetzen wahr, daß sich der Apfelschimmel unter mir in ein gefiedertes Ungethüm verwandelte: die Vorderfüße breiteten sich in ein Paar Flügel aus, der Hals verlängerte sich, an dem Kopf streckte sich ein breiter Schnabel hervor, ich sah einen hochbeinigen Hippogryphen unter mir, der einen Anlauf nahm, sich mit mir in die Luft schwang, und in weniger als einer Stunde in diesen Wald versetzte, wo er sich vor der stählernen Pforte eines alten Schlosses niederließ.

Mein erstes Schrecken, von dem ich mich noch nicht erholt hatte, vermehrte sich, als ich den Stallmeister erblickte, der mir den Morgen den Apfel-

schimmel vorgeführt hatte, und sich jetzt ehrerbietig nahte, mir aus dem Sattel zu helfen. Betäubt von Schrecken und Unmuth ließ ich mich schweigend durch eine Menge Prachtgemäcker zu einer Gesellschaft in Gala gekleideter Damen begleiten, die mich als ihre Gebieterin empfangen und meine Befehle erwarteten. Alle beeiferten sich, mich aufs Beste zu bedienen, aber niemand wollte mir sagen, wo und in wessen Gewalt ich mich befände. Ich überließ mich einer stummen Traurigkeit, welche Zornebock der Zauberer auf einige Augenblicke unterbrach, der in der Gestalt eines gelben Zigeuners zu meinen Füßen lag und um meine Liebe bat. Ich begegnete ihm so, wie mir mein Herz eingab dem Mörder meines Vaters zu begegnen. Des Wüthrichs Sitten waren wild, seine Leidenschaften stürmten in seiner Brust, er wurde leicht aufgebracht; ich rang mit der Verzweiflung, ich troste seiner Wuth, und forderte ihn auf, seine Drohungen zu erfüllen, den Pallast zu zertrümmern und mich unter den Ruinen zu begraben; aber schnell verließ mich der Unhold und gab mir Frist, mich zu bedenken.

Nach sieben Tagen erneuerte er seinen verhassten Antrag, ich wies ihn mit Verachtung von mir, und er stürzte wüthend aus dem Zimmer. Kurz nachher erbebte die Erde unter meinen Füßen, das Schloß schien in den Abgrund hinabzurollen. Ich sank auf meinen Sopha und meine Sinne schwanden dahin. Aus diesem Todeschlummer erweckte mich des Zau-

berers furchtbare Stimme: Erwache, sprach er, liebe Schläferin, aus deinem siebenjährigen Schlummer, und sage mir an, ob die wohlthätige Zeit den Haß gegen deinen getreuen Paladin gemildert hat. Erfreue mein Herz mit dem kleinsten Strahl von Hoffnung, und diese traurige Grotte soll sich in den Tempel der Freude verwandeln. Ich würdigte den schändlichen Zauberer keiner Gegenrede, noch eines Anblicks, verhüllte mit meinem Schleier mein Gesicht und weinte. Mein Trübsinn schien ihn zu rühren, er bat, er flehete, er jammerte laut und wand sich wie ein Wurm zu meinen Füßen. Endlich ermüdete seine Geduld, er sprang rasch auf und sprach: Wohlan, es sey drum, in sieben Jahren sprechen wir uns wieder! Drauf hob er die alabastrerne Tafel aufs Postament; sogleich fiel ein unwiderstehlicher Schlaf auf meine Augenlider, bis der Grausame meine Ruhe von neuem unterbrach. Unempfindliche, rebete er mich an, wenn du noch gegen mich grausam bist, so sey es wenigstens nicht gegen deine drei Brüder. Mein untreuer Stallmeister hat ihnen dein Schicksal entdeckt, aber er ist bestraft, der Verräther. Sie sind gekommen diese Unglücklichen mit Heereskraft, dich aus meiner Hand zu reißen: aber diese Hand war ihnen zu schwer, und sie beseuzen ihre Unbesonnenheit unter mancherlei Gestalten in diesem Walde. Eine so armselige Lüge, zu welcher der Unhold seine Zuflucht nahm, meine Standhaftigkeit zu überwinden, erbitterte mein Herz nur

noch mehr gegen ihn. Hohn saß auf meinen Lippen und die bitterste Verachtung. Unglückliche, fuhr der tobende Heide auf, dein Schicksal ist entschieden! Schlaf so lange als die unsichtbaren Mächte diesem Talisman gehorchen! Flugs schob er die alabasterne Tafel zurecht und der magische Taumel raubte mir Leben und Empfindung. Ihr habt mich, edler Ritter, durch Zerstörung des Zaubers aus diesem Todes- schlaf erweckt. Aber ich begreife nicht, durch welche Macht ihr diese That habt ausrichten mögen, und was den Zauberer abhalten mag, euch zu widerstehen. Zornebock muß nicht mehr am Leben seyn, ihr würdet sonst an seinem Talisman euch nicht ungestraft vergriffen haben.

Die reizvolle Hildegard urtheilte ganz recht: Der Unhold war mit seinen Sorben ins Böhmerland eingefallen, wo damals die Fürstin Libussa aus dem Feengeschlechte regierte, und hatte an ihr, wie der mächtige Cyrus an der Scythen-Königin Tomyris, seine Meisterin gefunden. Zornebock war gegen die berühmte Böhmer-Königin in der Zauberkunst nur ein Lehrling; sie hatte ihn mit ihren Künsten überholt, daß er das Schlachtfeld räumen und den Streichen eines handfesten Ritters unterliegen mußte, dem sie magische Waffen gab, welchen die Passauer Kunst nicht widerstand.

Als die schöne Hildegard schwieg, nahm Reinald das Wort und erzählte ihr seine Abenteuer. Wie er

ihre Meldung that von den drei verwünschten Prinzen im Walde, die seine Schwäger waren, nahm sie das groß Wunder; denn sie vermerkte nun, daß Zornebocks Erzählung keine Lüge, sondern Wahrheit gewesen sey. Der Ritter war eben im Begriff, seine Geschichte zu enden: da erhob sich im Gebirge groß Triumphiren und Freudengeschrei. Bald darauf brachen drei Geschwader Reiter aus dem Walde hervor, an deren Spitze Hildegard ihre Brüder und Reinald seine Schwester erkannte. Der Zauber des Waldes war gelöst. Nach wechselseitigen Umarmungen und Freundsbezeugungen verließ die Karavane der Entzauberten die schauervolle Einöde und begab sich in das alte Waldschloß. Reitende Boten flogen nach der Residenz des Grafen, die frohe Botschaft von der Ankunft seiner Kinder zu verkünden. Der Hof befand sich eben in tiefer Trauer über den Verlust des jungen Grafen, den man als einen Todten beweinte; die Eltern glaubten, daß ihn der Zauberwald auf ewig verschlungen habe. Die traurende Mutter hatte auf Erden keinen Trost mehr, und fühlte kein Vergnügen als das, für ihre Kinder Todtengepränge anzustellen. Eben war man im Begriff, Reinalds Exequien zu feiern; aber schneller konnte weiland der täuschende Nicolini seinen pantomimischen Schauplatz nicht wandeln, als in der Residenz des Grafen bei dieser frohen Botschaft alle Dinge eine andere Gestalt annahmen: alles athmete nun wieder Leben und Freude. In wenig Tagen

empfang das ehrwürdige Elternpaar die Wonne, ihre Kinder und Enkel zu umarmen. Adelheid hatte seit dem Besuch ihres Bruders aus dem Ey ein liebevolles Fräulein gebrütet, das von der mütterlichen Brust seine kleinen Arme dem Großpapa lächelnd entgegenstreckte, und ihm beim Empfang die silberfarbenen Locken zauste. Unter allen Feierlichkeiten dieser glücklichen Wiederkehr, zeichnete sich Reinalds Beilager mit der schönen Hildegard besonders aus. Ein ganzes Jahr verging unter mancherlei Abwechselungen von Freude und Ergötzlichkeiten.

Endlich bedachten die Prinzen, daß ein allzulanger Genuß des Vergnügens den männlichen Muth und die Thatkraft ihrer Ritter und Knappen erschaffen möchte; auch war die Residenz des Grafen zu eng, so viel Hofhaltungen bequem zu fassen; die drei Eidame rüsteten sich also mit ihren Damen zum Abzuge. Reinald der Stammerbe verließ seine grauen Eltern nimmer, und drückte ihnen als ein frommer Sohn die Augen zu. Albrecht der Bär kaufte die Herrschaft Askaniens und gründete die Stadt Bernburg, Edgar der Nar zog in der Helvetier Land unter den Schatten der hohen Alpen und bauete Narburg an einen Fluß ohne Namen, der aber von der Stadt, an welcher er hingeleitet, nachher benennet wurde. Ufo der Delfin that einen Heereszug nach Burgund, bemächtigte sich eines Theils dieses Reichs und nannte die eroberte Provinz das Delfhinat. Und wie die drei Prinzen

bei den Namen ihrer Städte und Dynastien auf das Andenken ihrer Bezauberungen anspielten, so nahmen sie auch ihre Thiergestalten aus der Zauberepoche zum Symbol ihrer Wappen an. Daher kommt es, daß Bernburg einen goldgekrönten Bären, Harburg einen Adler, und das Delphinat einen Meerfisch im Wap-
pen führet bis auf diesen Tag. Die köstlichen Zahl-
perlen aber, welche an Galatagen den Olympus der
sämmtlichen Erdengöttinnen unsers Welttheils verherr-
lichen, und für orientalische geachtet werden, sind die
Ausbeute des Weihers im Zauberwald und befanden
sich ehemals in drei leinenen Säcken.